



ein Unterhaltungsblatt für Literatur, Theater und Novellistik.

Breslau, den 11. Juni 1831.

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch' zerstückeltes Zeug zu treiben?“
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben. Göthe.

Leidenschaft und Liebe.

Erzählung von Anna Freu.
(Fortsetzung.)

Noch zittert das Weh der Trennung durch meine Brust, noch muß ich wieder und immer wieder eine Thräne weinen, — die ersten in meinem ganzen Leben — wenn ich an Dich mein einziger Freund, an Dich, Steinau, denke. Zum ersten Mal fühlt sich meine Brust so tief erschüttert, zum ersten Mal in meinem Leben fühle ich mich bewegt, und alles Dies nur, weil ich von Dir getrennt bin. Dünkt es mir doch, als wäre ich zu einem neuen Leben erwacht, so seltsam ist mir dies unruhige Wogen meiner Gefühle, so, ich möchte sagen, bisher mir selbst unbekannt, meine heiße, tiefe Freundschaft für Dich. Ach, wärest Du doch bei mir!

Freund, wie ganz anders sieht jetzt alles um mich und in mir aus! Was jüngst mir noch kaum eines Blickes werth schien, erglänzt jetzt gleich ei-

nem neuen Paradiese. Kaum bin ich in die Welt getreten, und schon öffnet sie mir den Schooß der reinsten Freuden! Und dennoch muß ich sagen: so ist es denn wirklich wahr, daß das Glück nur einzig in eigener Brust wohnt, daß man es nie außer sich suchen darf! Ja, in meiner Brust ist alles so ruhig, so still, doch nicht todesstill wie früher, ich bin ja dabei so glücklich, ach! so unaussprechlich glücklich! und dies alles geschah einzig durch Liebe! Die Räthsel des Lebens sind mir gelöst, ich weiß, daß man ohne Liebe einer leblosen Statue, der der belebende Hauch des Schöpfers fehlt, gleicht. — Ja Freund, laß es mich noch einmal, laß es mich immer wiederholen: ich liebe! Aber weit entfernt von jener rasenden Leidenschaft, die das Blut in unsern Adern in Gährung bringt, weit entfernt von jenen stürmischen Gefühlen, die gleich Rasenden sich äußern und alles mit sich fortreißen — nein! nein! nicht dieses Rasen bemächtigt sich meiner, ach! ich weiß selbst nicht, wie ich

es nennen, wie ich Dir ein treues Bild meines Herzens geben soll. Doch, so viel weiß ich, daß es kein stilleres, beseligenderes Glück und Gefühl, als Liebe giebt! Ich kenne mich selbst nicht mehr, so anders sieht es jetzt in mir aus. Zieht in aller Herzen die Liebe so wie in das meine ein, dann kann sie nur beglücken, nur beseligen!

Doch höre, nicht wie und wo ich Elenen, nein, nur, daß ich sie fand, daß sie mein ist, sollst Du wissen. Denke Dir aber nicht eine Alles bezaubernde Schönheit, keinen glänzenden, nur ewig Wiß sprudelnden Geist, keine schimmernde Talente — nein! denke Dir ein Weib, wie sie seyn muß, um wahrhaft und dauernd den Mann zu beglücken; ein Weib, welches nicht unsere Phantasie entflammt, nicht unsere Sinne besticht und Begierden erweckt — nein! nein! dieß Alles nicht. Aber, sahest Du je ein stiller, duftiges Veilchen so im Verborgenen erblühen? fühltest Du seinen Duft, seinen stillen Liebreiz? o, dann sahest Du auch schon meine Elena! Also denke sie Dir als ein Weib, zu dem Du Dich mächtig hingezogen fühlst, der Du, ohne exaltirt oder erhitzt zu seyn, willig Dein Leben zum Opfer bringen könntest. Ich sah schönere, glänzendere, ach, ich sah Wesen, zu denen meine Elena sich wie ein kleines Sternchen am nächtlichen Himmel zu der am hellen Tage strahlenden Sonne verhält — und doch sinkt jener Glanz, jener Zauber gegen Elenens ächter Weiblichkeit in ein Nichts. Ich möchte jedem Mann ein Weib gleich meiner Elena wünschen, und möchte jeden Mann vor den sogenannten vollkommenen Weibern warnen. Sage selbst, was bleibt dem Mann, der nichts mehr zu bilden, nichts mehr zu schaffen findet, den des Weibes Geist in allem zu überflügeln droht. —

Ach! wenn ich neben Elenen sitze, wenn sie so aufmerksam hört und gleichsam verschlingt, was ich sie lehre, was ich ihr mittheile, wenn sie dann in all' ihrer Natürlichkeit mich wieder und

immer wieder fragt, wenn sie so unumhüllt mich jede ihrer weiblichen, ich möchte sagen liebenswürdigen Schwächen blicken läßt — dann presse ich sie in meine Arme, an mein Herz und fühle, daß Natürlichkeit des Weibes schönster und höchster Schmuck ist!

Doch denke Dir keine Schaafsnatur, kein Gänschen in meiner Elena — ach! sie steht einzig in ihrer edeln Einfalt da, so wie sie die Einzige ist und bleibt! Und nur diese einfache, reine Natur konnte mich verstehen, mich befriedigen, ihre innige Liebe mich einzig beglücken.

Heute! heute sagte mir Elena mit holdem Erröthen zu, bald die Meine zu werden, heute wurde unsere Verlobung bestimmt. Doch kann ich nicht glücklicher werden, als ich es schon bin; es giebt ja kein höheres Glück als Elenens Nähe zu athmen und diese Bönne wird mir täglich.

Es ist ein wahrhaft beglückendes Gefühl, so rein, so innig, als Elena mich liebt, geliebt zu werden. Umfaßt und liebt sie, ohne auch nur etwas von Verhältnissen bestochen zu seyn, nicht nur einzig mich? Ja, dennoch hält sie mich für den armen Pächterssohn, für welchen ich mich bei unserer Bekanntschaft ausgab; auch soll sie nicht früher als am Tage unserer Hochzeit von meinen eigentlichen Verhältnissen in Kenntniß gesetzt werden, und an dieser Ueberraschung will ich mich sonnen.

Freund! was ist das mit mir und Elenen? Was ist vorgefallen, daß sie mich so oft unter Thränen anblickt? — Hat auch diese reine Natur Tiefen, oder wie soll ich es nennen? Drückt oder birgt sie irgend etwas, das zu unlauter wäre, um mir es mitzutheilen? Doch wie komme ich auf solche Gedanken. — Dennoch liegt ein gewisses Etwas zwischen mir und Elenen, denn wenn ich sie in meine Arme schließe, wird sie plötzlich so weh-

müthig, dann wieder so ernst, daß ich sie los lasse, mich sonderbar, ohne zu wissen warum, ergriffen fühle — kurz, Elena ist nicht mehr die reine, hingebende Liebe, was soll das? —

Nun ist Elena mein! Gestern feierten wir unsere Verlobung. Ach, es war ein schöner, schöner Tag in der Natur, um wie viel schöner in meinem Herzen! Und Elena — ja, sie war wieder wie sonst ganz das hingebende nur liebende Mädchen! Still und prunklos wurde dies heilige Fest begangen; so wünschten wir Beide es. Außer einigen Freundinnen Elenens war auch ihre ehemalige Lehrerin, Aurelia genannt, bei uns. Ich kann mich nicht enthalten, über Aurelien, trotz dem, daß ich sie schon oft bei Elenen traf und noch nie in diesen Blättern ihrer gedachte, ihrer in einigen Worten zu erwähnen, um Dir zu sagen, daß sie zu jenen Wesen gehört, die alles sind, nur das nicht, wozu Natur und Gesetz sie bestimmt: ein Weib — kurz, Aurelia ist ein Gegenbild zu meiner Elena. Dennoch hängt Letztere mit einer fast überschwenglichen Liebe an Aurelien, welche überhaupt eine wahre Herzensbezwingerin ist. Wo sie nur immer erscheint, fliegen ihr von Alt und Jung, Hohen und Niedern die Herzen entgegen. Sonderbar! trotz dem zählt sie doch aber auch mehr Feinde als Tage im Jahre. Auch ich hörte schon manchen Tadel gegen sie, was mir ganz gleichgültig wäre, wenn Elena nicht mit ihr in so vertrautem Umgange lebte. Uebrigens habe ich schon ein solches Vorurtheil für jedes Mann-Weib, daß ich es nicht erst der Mühe werth achte, mich zu überzeugen, was man dieser zu viel oder zu wenig nachsagt. Aber doch kann ich mich auch wieder nicht in jener gemessenen Ferne, wie ich es so gern möchte, von ihr halten, denn mit einer Art, die weder unweiblich noch gesucht und doch auch nicht üblich, aber unwiderstehlich ist, versteht sie so feine und zarte Fäden, durch welche nahe und ferne

Menschen mit ihr in Berührung kommen müssen, zu spinnen, daß man nicht weiß, soll man ihren außerordentlichen Scharfblick bewundern, oder ihren wahrhaft liebenswürdigen, vielseitig gebildeten Geist verehren und lieben. Du kannst es glauben, unwillkürlich muß man ihr, wenn auch nicht mit dem Herzen, doch mit den Augen folgen, sobald nur sie allein die Seele der Gesellschaft ist; dann, wenn sie das unbedeutendste, vernachlässigste Wesen auf die zarteste Art ans Licht zu ziehen, und sich jedem Charakter, Verhältniß und Alter anzupassen versteht, wenn sie für jeden ein freundliches Wort, ein holdes Lächeln hat, dann dachte ich schon oft: schade, daß sie zu wenig Weib ist!

Ich war doch wohl zu ungerecht, als ich Aurelien so ganz das Weib absprach; man sollte eigentlich nie eher über einen Menschen urtheilen, bis man ihn in verschiedenen Situationen beobachtet hat. Immer mehr leuchtet mir ein, wie es sich so ganz natürlich fügt, daß überall nur Aurelia die Gefeierte ist, und daß um sie sich gleichsam ein Hof bildet. Dabei muß man nur sehen, wie alle ihre Anbeter ihr mit einer Achtung begegnen, die man nur wahrer Tugend darbringt, und doch paart sich mit dieser ausgezeichneten Achtung eine eben so ausgezeichnete, aus aller Augen in hellem Feuer leuchtende Liebe. Fast ängstlich wird jeder ihrer Winke belauscht, und glücklich fühlt sich der, welcher in irgend einer Beziehung oder Berührung ihr nur um einen Schritt näher treten, oder ihr eine schuldlose Freude bereiten kann.

Laß Dir nun sagen, auf welche höchst überraschende und doch auch wieder ganz natürliche Art auch ich mit Aurelien in nähere Berührung kam. Jüngst ging ich mit Elenen und noch einer kleinen Gesellschaft, worunter auch Aurelia war, spazieren. Bald kamen wir an einen Bach, an dem rings Bergißmeinnicht, blau, gleich dem Himmelszelt, erblühten. In diesem Augenblick sah ich

tief in die nicht minder sanft blauen Augen Elenens, doch diese verfolgten in feuchtem Glanz Aurelien. Unwillkürlich richtete auch mein Blick sich nach ihr, die, eh ich noch jene Blumen brechen konnte, schon mit vollen Händen zu uns trat. Sämmtliche Jungfrauen hatten von ihren Rittern Tribut empfangen, doch von allen war, wie immer, Aurelia die am reichsten Begabte und so theilte sie denn Elenen und mir mit. Als sie Ersterer ein Sträußchen der blauen Himmelsblüthen dargereicht hatte, wandte sie sich mit hoher Anmuth und folgenden Worten zu mir: „Der ist ein schlechter Ritter, der da, wo alle begabt und beschenkt werden, seine Dame darben läßt. — Doch sind auch Sie, wie ich glaube, ein Blumenfreund, dann nehmen Sie diese Herzensdeuter.“ — mit hoher Anmuth sagte ich, sprach sie dies, und ihre ohnedies schelmischen Augen wurden dabei noch schelmischer, daß ich mich ferner nicht mehr wundere, wie sie schon so oft gefährlich wurden, ja sogar tief, tief ins Herz drangen und unheilbar verwunden konnten.

(Fortsetzung folgt.)

G e n r e b i l d e r.

Dritte Aufstellung.

Eine Liebesgeschichte des 17ten Jahrhunderts.

(Nach einer Familienchronik.)

„Anno domini 1621, am Sonntage nach Jubilate begab es sich, daß ich, Anton Gelassius Treidler in die kaiserlich königlichen Stadt Breslau eingewandert bin. Sintemal ich von meinem Lehrmeister, dem Herrn Daniel Gebel, ehrsamem Tischlermeister daselbst, gute Atteste meines Wohlverhaltens beibringen konnte, war's auch nicht schwer, Arbeit und Brot zu finden, wie ich auch in vielen berühmten Städten des römischen

Reiches in Arbeit gestanden. Also habe ich gleich am andern Tage bei dem Herrn Gottfried Blonschuch hieselbst Obdach und Arbeit gefunden. Herr Blonschuch hatte ein einziges Töchterlein, Anna Rosina, welches ein gar fein und sittsam Mägdlein war, und ihrem Herren Vater die ganze Wirthschaft geführet. Morgens wenn wir drei Gesellen in die Werkstatt kamen, brachte uns die Jungfer Rosine selbst das Supplein zum Frühstück, und oftmals sagte sie: Guten Morgen, lieber Treidler, wie geht's ihm? mit solch honigsüßer Stimme, und blickte uns so holdselig an, daß uns allen das Herz im Leibe aufgegangen. Wenn ich nun sagte: Ich danke schön, Jungfer Rosine, wie geht's ihr? und dabei die Augen niederschlagen mußte, haben meine zween Mitgesellen mich geneckt, und gemeinet, daß es mit mir und der Jungfer nicht richtig sey, also daß ich selbst bald verspüret, wie es mit mir gestanden. Derohalben ich ganz trübsinnig geworden, weil ich nur arm, der Meister aber wegen seinem eisernen Geldkästlein, das in seiner Schlafstube gestanden, berühmt war in der ganzen Stadt Breslau. Habe ich mir demnach nichts merken lassen, und fleißig gearbeitet, aber bin traurig geworden, daß mich oftmals Jungfer Rosine gefragt, ob mir's bei ihrem Herren Vater nicht gefiele, oder ob sie mir etwas zu Leide gethan. Wie es um Michaeli dieses 1621sten Jahres kam, hab' ich ein böß Fieber bekommen, und gelegen bis zu Martini. Als ich das erstemal nicht bin in die Werkstatt gegangen, ist selbst der Meister zu mir gekommen, und hat mir lassen Arznei verschreiben auf seine Kosten; hat mir auch täglich ein Mägdlein stärkende Suppen gebracht. Also frage ich des einen Tages das Kind, wer mir die Suppe schickte, wollte es mir aber nicht sagen, da zog ich einen Schilling für und wollte'n ihm geben, wenn es mir sagte, von wem es das Essen hätte; da sagte mir das Kind, es wäre von der Jungfer Rosine Blonschuchin und sie

weinete immer, wenn sie das Essen schickte und hätte verboten, mir es zu sagen, worüber ich mich denn herzinniglich gefreut und von Stunde an besser geworden bin, bis ich den Tag vor Martini wieder auf den Beinen gewesen und wieder mit Fleiße gearbeitet; dieweilen viel zu thun gewest, was fertig seyn mußte bis zu den Weihnachtsfeiertagen.

Also kamen die Weihnachten und wie ich am Morgen des 24. Decembers aufgestanden und mein Frühgebet gethan, kommt der Kaspar, der Lehrjunge, bringt einen schönen Gruß vom Meister und lad't mich ein zum heiligen Abend. Da habe ich kaum den Abend erwarten können, und wie die Glocken halb Sechß gewesen, hab' ich mir mein bestes Kleid angethan und den genestelten Kragen angelegt, den mir meine selige Mutter gefertigt, und bin also zum Meister gegangen. Da war ein großer Christbaum angezündet für die Nachbarskinder, und haben wir nach gottesfürchtigem Gebete uns zu Tische gesetzt. Nach Tische geht der Meister zur Stube hinaus und kommt gleich wieder mit einer schönen Violine, in Cremona gefertigt, und sagt zu mir: mein lieber Gesell Treidler, da er das ganze Jahr fleißig gearbeitet und sich brav betragen, will ich ihm eine Cremoneser Geige schenken, aus gutem Herzen und weil ich ihn lieb habe, da braucht er nicht mehr mit der alten den Leuten die Ohren zu verderben. Nehm er sie zum heiligen Christ und vergeß er mich nicht. Davon ich denn so gerührt worden, daß ich fast hell geweint und dem Meister die Hand geküßt. So ging er fort und wie ich noch ganz erfreut dastehe, naht sich mir die Meisters-Tochter, die Jungfer Rosine, und sagt mit verschämten Wangen und niedergeschlagenen Auglein: hier lieber Treidler bring ich ihm auch was, nehme er es zum Andenken an unseres Heilands Geburt und an mich. Schenke er es ja nicht seinem Schatze daheim, das würde mich sehr betrüben. Also drückte sie mir

einen güldnen Handdukaten in die Hand, auf dem ein Lämmlein mit einem Kreuze abgebildet war. Da bin ich roth worden bis unter die Haare, und habe gesagt, wie ich keinen Schatz daheim hätte, und wollt ihr die Hand küssen, was sie aber nicht zugelassen; als sie sich nun etwas herabbeugt, und mir die Hand drückt, fuhr es mir durch alle Glieder, so daß ich mich nicht mehr habe halten können, und sie umarmte und auf die Stirn geküßet. Da seh ich auf einmal den Meister hinter uns stehen und erschraf darob so gewaltig, daß mir die schöne Cremoneser auf die Diele fiel und in Stücke sprang. Da bin ich vor Wehmuth in helle Thränen ausgebrochen und hat der Meister ganz ernsthaft auf mich und Rosinen gesehen, die ihre Augen vom Boden nicht konnte aufbringen, dann aber hat er liebevoll zu mir gesprochen und gefragt, was mir fehle? Es fehlte nicht viel, daß ich auf die Kniee gefallen wäre, wie ich denn auch nicht umhin gekonnt, und ihm gestanden, daß ich seiner Jungfer Tochter von Herzen zugethan sey, und daß ich glaubte, ich könnte gar nicht leben ohne sie. Darauf hat der Meister Rosinen gefragt, ob sie mich leiden könne, und sie ihm zu meiner herzinniglichen Freude gestanden, daß sie mir recht gut wäre. Da hat sich denn der Meister ausgelassen und gesprochen: er wollte uns nach Gottes Willen ehelich zusammengeben, aber ich sollte noch ein Jahr warten, daß wir nicht zu jung in den heiligen Ehestand kämen; das war zwar bitter für mich, aber ich war doch so froh, daß ich hätte an die Decke springen mögen vor Freuden.

Also bin ich recht vergnügt in das 1622ste Jahr getreten und die Arbeit ging, daß es eine Lust war; als es aber um Johanni gekommen, hab ichs nicht mehr aushalten mögen, und den Meister inbrünstig angelegen: ein halb Jahr zu schenken, was er auch gethan. Demnach sind wir aufgebothen wurden, das Erstmal am 7. Juni, und sind

getrauet worden mit einander am 22. Juni in der Kirche zu St. Elisabeth.

In Gottesfurcht und Liebe haben wir mit einander im heiligen Ehestand gelebt bis Dato an die 26 Jahr, und meine liebe Ehefrau hat mir fünf Buben geschenkt, haben auch mit einander alle Kriegsnoth treulich ertragen, und ist unser Ehestand traun ein Himmelreich geworden auf Erden.

Blätter aus Elios Gedenkbuche.

Das Gefühl jedes Bessern empörend war die Hinrichtung des spanischen constitutionellen Generals Riego. Auf dem Sebadaplatz zu Madrid hatte man zwei hölzerne Galgen errichtet, welche oben durch eine Art von Brücke verbunden waren. Seit drei Tagen befand sich Riego in einer Kapelle, wo man ihm keine Nahrungsmittel mehr reichte. Am Morgen der Hinrichtung gab man ihm zwar zu Trinken, doch nur Opium in der Flüssigkeit.

Zwischen zwei Reihen Büßender, welche grüne Wachskerzen in den Händen trugen und Litaneyen plärrten, brachte man die auf Esel gebundenen Adjutanten Riegos zum Fusse des Galgens. Nun begann ein schrecklicher Kampf zwischen den Hinzurichtenden und ihren Henkern auf dem Schaffot; doch kreuzten die Polizeisoldaten ihre Bajonette und bald schwebten zwei Leichen in der Luft.

Nun kam an Riego die Reihe. Ein lahmes Maulthier hatte ihn bis dahin in einem großen Binsenkorb geschleift. Seine Hände waren fest auf die Brust geschnürt, die Beine hingen heraus und waren an lange Holzstücke gebunden. Er schlief. Erst auf dem Schaffot machte er eine Bewegung und schien zu erwachen, als man ihm den Strick um den Hals legte. Kaum hatte er die Augen geöffnet, so drehte ihn der Henker auf dem Raume, der die beiden Galgen trennte, herum. Während die beiden Knechte das Opfer bei den Füßen zogen,

ritt er ihm auf den Schultern, hielt sich mit der einen Hand an den Haaren fest und schlug den Gemordeten mit der andern Hand ins Gesicht. Ehe er zur Erde hinabsprang spuckte er ihm noch ins Antlitz — und das Volk klatschen jubelnd Beifall.

Abends war Tanz auf dem Sebadaplatz und der Betrunkene Trappist hielt eine Predigt.

An dem Louvre in Paris bauten sechs Könige in dem Zeitraum von 600 Jahren, ohne es zu vollenden. König Philipp August begann 1178 den Bau; Franz I. legte 1214 den Grund zu dem Gebäude, welches man jetzt das alte Louvre nennt; Carl V. suchte von 1365 bis 1380 dieß Gebäude zu erweitern und zu verschönern; Ludwig XIII. ließ von 1617 bis 1643 das mittlere Gebäude errichten; Ludwig XIV. stiftete die prächtige Fassade gegen St. Germain l'Auxerrois, unter Ludwig XVIII. und Karl X. wurden in dem Hofe vier bedeckte Gänge errichtet, welche fast eine halbe Million Franken gekostet haben. Sie sind der Kunstausstellung gewidmet. Heinrich II., Ludwig XV. und Ludwig XVI. ließen an dem Gebäude fortarbeiten, ohne an dem, von Ludwig XIV. adoptirten Plane in der Hauptsache etwas zu ändern. Ludwig XIV. verwandte allein zehn Millionen 600,000 Livres zu dem Fortbau. Das allererste Gebäude, welches auf diesem Plage stand, soll ein Jagdhaus gewesen und die Benennung Louvre von Loup abzuleiten seyn. Eine eigne Etimologie!

Nach Amerika!

An Ferdinand.

Kennst du das Land, das meine Ehsucht nennt
Das längst mein Geist aus stillen Träumen kennt;

Die neue Heimath einem kühnen Streben,
Die Wiege für ein thät'ges Bürgerleben?!
Wie liegt so gastlich es und lockend da,
Mein freundliches Amerika!

Es rauscht der Kiel, das weiße Segel schwillt,
Und vor mir liegt des Meeres grünes Bild;
Das Jugendleben bleibt im Vaterlande,
Des Mannes Sehnsucht eilt zum fernen Strande:
Dorthin, wo des Ohio Fluthenmacht
Schon Manchen an das Ziel gebracht.

Wo jung und schön sich eine neue Welt
Vor die entzückten Hoffnungsblicke stellt;
Wo Glückes Gunst dem Kühnen sich erneut,
Den in der alten Welt nichts mehr erfreut;
Dorthin, wo Freiheit dem Geseze zollt,
Der Willkühr freie Kraft entgegen rollt.

So laß uns ziehn! — Ein Pfand von dem Altar
Des Vaterlandes bleibt uns treu und wahr;
Erinnerung ist's; — sie wird mit ihren Kränzen
Ein heilig Recht in unsrer Brust begränzen.
Es rauscht die Fluth, es schwindet schon der Strand;
Die Wolken ziehn! — leb' wohl, o Vaterland.

Abend, Nacht und Tagesanbruch.

Drei Ritornelle.

Abend.

Hesper blinkt, der warme Hauch des Maien
Weht im Garten sanfte Melodien
Und wir wandeln traulichsüß im Freien;

Und der Mond, der lieblichkeitre Knabe
Kommt herauf, ein Zaubergott der Liebe,
Daß ein Kuß von Ihrem Blick ihn labe;

Und hochflackernd brennen unsre Herzen
Und aus Liebchens Flammenaugen stürzen
Thränen süßer Lust und süßer Schmerzen.

Nacht.

Schlafumspunnen ruhen Haus und Thale,
Sprosser selbst entschläft, ich trübe Seele
Wache noch beim düstern Lampenstrahle;

Sehnsuchtsgluth nach der, die mich gebunden
Dehnt zu Jahren mir die trägen Stunden,
Und es bluten alle Lebenswunden;

Phantasie, die Mächtige, die Lehre
Nimmt mich auf in ihre Sonnensähre,
Trägt mich über Länder, über Meere. —

Tagesanbruch.

Destlich bligt's, mild röthen sich die Hügel
Von Aurorens ausgespanntem Segel
Und der Tag entfaltet seine Flügel.

O sey mir gegrüßt, du Sonnebothe,
Der da wiederbringt die Lebensblüthe
Meines Glücks und scheucht die Nacht, die Todte!

In den Garten zu den heitern Sorgen
Flieg' ich und aus dem Gebüsch verborgen
Grüßt beglückt ein süßes „Guten Morgen!“ —

1829.

Antonio Sykora.

Die Musen auf der Taschenstraße.

Montag den 6. Juni: Der Spion, nach Angelot
frei bearbeitet von Stawinsky.

Obgleich wir nicht leugnen wollen, daß sich Herr Wohlbrück heut in so fern eine schwierige Aufgabe gestellt hatte, als sein Vorgänger in dieser Rolle, Herr Stawinsky, den Anforderungen an dieselbe vollständig genügte. Wir begrüßen daher unsern Wohlbrück in einer ihm fremden Sphäre, in welcher er sich freilich als verständiger, denkender Künstler bewährte, aber dennoch nicht die Hindernisse bestiegen konnte, welche jeder tragischen Leistung eines, als Komiker bekannten und renomirten Schauspielers im Wege stehen. Es gemahnt mich, als wollte man den, in einem gothischen Bau fehlenden Strebepfeiler durch eine Säule griechischer Ordnung ersetzen, dessen Kapitälchen und Schnörkel, für sich gewiß die größten architektonischen Schönheiten enthalten mögen, aber den Gesamteindruck des Riesenbaues stören. Dieses Bild wird für Herrn Wohlbrück um so weniger etwas Verletzendes haben, da wir seine Künstlerschaft in andrer Beziehung vielfach anerkannt haben und schätzen, wir auch diese seine

Bemühung — seine Kunstbestrebungen dem Publikum von dieser Seite zu zeigen — doch glauben müssen, daß es Gefälligkeit war, welche ihn zur Uebernahme dieser Rolle vermochte. Denn wer so freundlich zum Publikum steht, wie Herr W., darf in der That nicht erst im Drama sich neue Lorbeern zu brechen suchen. So viel über die Rolle des Spion im Allgemeinen. Am besten gefiel er uns in der markigen Schlussscene, am wenigsten in der mit Harper in der Hütte. Von den übrigen Darstellern nennen wir besonders Herrn Quandt (Donwodie) Neustädt (Harper,) welcher in passenderer Maske erschien, und von den Damen Dem. Eutorius. Schwarz.

lobenswerthen Fleiß, den auch ein guter Erfolg im Spiel belohnte. Wenn es ihm nur gelingen möchte, seines rauhen, unangenehmen Organs, das wie im Mutiren begriffen, selten richtig angiebt, mehr Meister zu werden. Dem. Rogmann (Henriette) spricht verständig, nur fehlt ihr noch eine anmuthige, freie Bewegung, ihre Gestikulationen sind noch immer zu gezwungen und monoton. Herr Hausmann (Johann) schmückte seine kleine Bedientenrolle mit dem, ihm reichlich zu Gebot stehenden Mitteln im Gebiet der Komik. Herr Rogmann's Darstellung des gutmüthigen Polterers ist zu seinen besten Leistungen zu zählen. Ernst Falk.

Dienstag den 7. Juni neu einstudirt: Die Entführung, Lustspiel in drei Aufzügen von Jünger.

Jünger, dieser herrlich begabte Jünger der heitern Muse, ist mit dem größten Unrecht wenig mehr auf dem Bühnen-Repertoire zu finden, während man den meist ganz werthlosen Ephemerem der neusten Literatur nachjagt, dem Schauspieler und Publikum damit Ekel und Langesweile zu verursachen. Bei dem jetzt so beisspielloß elenden Repertoire unserer Bühne, wo die riesigen, bunt colorirten Ochsenschläger *) die wesentlichen Zugmittel, oder eigentlich Schröpfköpfe bilden, ist das so arg vernachlässigte Publikum Herrn Quandt's langen Bemühungen bei der Direction **) dieß gute alte Lustspiel, höchst anziehend in den Situationen mit gewandtem, witzigen Dialog, auf die Bühne zu bringen, vornehmlich Dank schuldig. Damit jedoch nicht zu viel Zuschauer an dem guten Stück und dessen guter Aufführung ein Vergnügen finden möchten, wurde der Tag, an dem das treffliche Konzert des Herrn Wiedermann alle Hörlustigen angezogen, zur Aufführung gewählt. Kommt das Publikum wohl in sogenannte gute Stücke! kann die Theaterkasse dann doch mit einem Anschein von Recht sagen und fernere Aufführung solcher guter Dramen zur Ehre der Anstalt verweigern.

Mad. Wiedermann (Wilhelmine) und Herr Quandt (Baron Rosenthal) zeichneten sich durch gewandte, gelungene Darstellung ihrer muntern Rollen aus und nur selten wurde eine kleine Lücke im Zusammenspiel bemerkbar, die eine Wiederholung das Lustspiel gewiß ausschleifen wird. Herr Leisring (von Buchenhein) zeigte

Auflösung der Charade im 23. Stück:
H a n d f u ß.

H o m o n y m e.

Was Reizendes nur seit dem ersten Werde
Den Himmel schmückt und Gottes schöne Erde
Erfährt und kennt der Sterbliche durch mich;
Ich bin der erst' und schönste Weg zur Seele,
Und traum! es nennt der Arme, dem ich fehle,
Mit vollem Rechte unglückseelig sich.

Mich hat ein jeder; Schmerz und Freude malen,
Selbst Sinn des Irdischen und des Idealen
In meinem Spiegel klar und deutlich sich,
Ich bin ein Feld voll Lilien und Rosen,
Doch, ging durch mich der Lebensstürme Tosen,
Gleich ich dem Kirchhof ernst und schauerlich.

Nachts, wenn um Dich das wirre Leben schweiget,
Dein müdes Haupt dem süßen Schlaf sich neiget,
Erschein' des Himmels milder Bothe ich
Im lichten bald, bald dunkeln Gewande,
Bald an des Glückes, bald des Unglücks Rande
Führ' ich, ermut'h'gend oder warnend Dich.

Antonio Sykora.

*) Siehe Nr. 23 dieses Blattes, Seite 184.

**) Wie uns referirt worden.